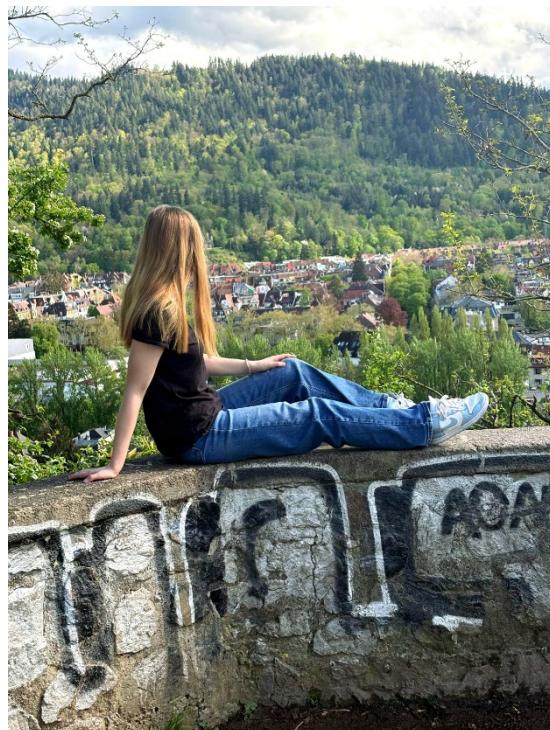


Triggerwarnung:

Dieser Text behandelt die Themen Kindesmissbrauch, Magersucht und Panikattacken. Bitte seien Sie sich bewusst, dass diese Inhalte belastend sein oder Reaktionen auslösen können. Lesen Sie den Text nur, wenn Sie sich emotional darauf vorbereitet fühlen.

Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur

Thema 8: Zwischenwelten



Laetitia Balandis

Zwischen Welten

Play. "Hey Billie you there?

You wanna guess the colour of my underwear

You wanna know what I got goin' on down there"

Aus meinen Kopfhörern schallt Bass. Rap, Unterwäsche, Tanzen, Beat, Scheiße sie ist cool und schön. Ich wünschte, ich hätte auch diesen Körper, einen flachen Bauch. Meine Füße tauen langsam auf und eigentlich habe ich was zu tun. Aber ich gedenke nicht, in nächster Zeit unnötig viel Energie in meine Fortbewegung zu investieren. Es ist Herbst, also kalt und feucht. Wer hat da schon Lust sich vom Sofa zu bewegen?

Meine Gedanken schweifen von Charli und Billie Eilish zu Noah. Noah ist auch cool, ich mag ihn. Wenn ich an ihn denke, fühlt es sich an, als hätte mich jemand mit warmem Wasser übergossen. Zuerst gut, bis man merkt, dass nasse Klamotten anfangen sich an einen zu saugen und einen nach unten ziehen, wie Gewichte. Sie kleben und schnüren einem die Luft ab. Sie sind auf einmal so schwer und drücken mit so viel Kraft auf den Brustkorb. Ich weiß nicht, ob Noah mich mag.

Ich wache auf, bekomme keine Luft mehr, ich erstickte, Panik, hinsetzen, aufstehen. Hilfe. Aber mein Körper gehorcht mir nicht. Ich kann meine Augen nicht öffnen. Ich will schreien, aber nach draußen dringt kein Ton. Ich kann sie hören, aber sie hört mich nicht. Meine Mutter ist ganz nah bei mir. Sie geht. Die Tür schließt sich. Ich möchte mir die Kleidung wegreißen, die Decken wegstrampeln, sie sind tonnenschwer, ich kann nicht. Denken. Meine Füße, meine Zehen, ich spüre sie. Ich kann sie bewegen. Mit einem Ruck sitze ich aufrecht, schaufle hektisch die Decken von mir runter. Mein Herz rast, mein Bauch fühlt sich flau an. Langsam beruhigt sich meine Atmung. Ich schwitze und mir ist kalt. Meine Hände krallen sich immer noch in meinen Pulli, als würde er ihnen Halt bieten. Sprunghaft versuchen meine Augen einen Punkt zu finden, ohne zu wissen, wonach sie suchen sollen. Meine Mutter betritt das Wohnzimmer, murmelt etwas, sie sieht mich kurz an, schüttelt den Kopf und geht dann wieder.

Ich rapple mich auf, wanke ins Badezimmer und stelle fest, dass ich meine Tage habe, so eine Scheiße. Ich werfe mir vorsorglich eine Ibu ein. Außerdem ist mir schlecht.

“Es gibt Essen, kommst de?” “Ja”. Zu leise. Ich bin jetzt schon genervt. Sie hat mich bestimmt nicht gehört. “Kommst du!?” Ich seufze, reiße mich zusammen und stehe auf “Jaha”.

Der Tisch ist schon gedeckt. Ich greife nach dem Brotkorb und nehme mir eine Scheibe heraus. Ich versuche etwas zu essen, habe aber eigentlich keinen Hunger. Sie schaut mich an, starrt schon fast “Wie war dein Tag?” “Ok. In Englisch haben wir...”- der Rest ist nur noch die Hülse einer Konversation, ein Informationsbrei belangloser Höflichkeiten. Mir ist so schwummerig. Ich fühle die vielen Kleidungsschichten, sie sind schwer und trotzdem fröstelt es mich. Mein Körper fühlt sich unbeweglich und steif an. Aber es ist ja auch kalt hier. Die Haare auf meinem Rücken stellen sich auf, ich versuche das Zittern zu unterdrücken und esse meinen Apfel. Irgendwie ist in letzter Zeit alles so ermüdend. Meine Augenlider wollen immer wieder zufallen, denn sie sind bleischwer und ich versuche krampfhaft, sie offen zu halten. Ich empfinde eine große Leere, fühle mich ausgelaugt und schwer. Nach dem Essen stehe ich auf und setze mich gleich wieder, denn mir ist schwarz vor Augen. Ich beschließe ins Bett zu gehen, bin jetzt schon zu erschöpft, um meine Sachen ausziehen, und falle ins Bett, ohne auch nur die Tür geschlossen zu haben. Die Dunkelheit deckt mich zu und trägt mich fort.

Am nächsten Morgen stehe ich auf und tapse ins Bad. Mir ist kalt. T-Shirt, Pulli, 2. Pulli, Skinny Jeans, BH. Er passt mir nicht mehr, ist zu weit, bestimmt ist er ausgeleiert. Das T-Shirt kratzt komisch über meine Haut, blöder Stoff. Jetzt die Jeans. Sie sitzt zu eng, war die nicht vor zwei Wochen noch weiter? Spiegel.

Jemand schaut mich an: weißgrau, große, dunkle Augenringe und die Haare ungekämmt. Jemand dreht sich zur Seite und zieht das T-Shirt hoch. Jemand hat Gänsehaut, herausstehende Rippen und einen aufgeblähten Bauch. Sie sieht erschöpft aus. Jemand ist die Kleidung viel zu groß.

Ich lasse das T-Shirt fallen und stopfe es in meine Jeans, dann atme ich aus. Pulli eins, Pulli zwei; nein, zuerst die Haare, ich knote sie irgendwie in meinem Nacken zusammen. Pulli drüber, Kapuze auf und Wollsocken an. Mir ist schon wieder schwindelig und kalt. Ich

wärme meine Hände an der Heizung. Sie wirken bläulich. Ich bin nicht hungrig. Ich brauche kein Essen.

Als ich das Haus verlasse, schlägt mir klinnende Kälte entgegen. Ich bin spät dran, trotzdem wollen meine Beine mich nicht schneller tragen. Es ist Markt. Ich warte kurz vor einem Stand, denn ich möchte einen Apfel kaufen. Der Verkäufer drückt ihn mir in die Hand. Ich berühre ihn dabei kurz, zucke zusammen. Er lächelt mich an. Sein Gesicht ist wettergegerbt, ihm fehlen ein paar Zähne. Ich krame in meiner Tasche, suche nach dem Portemonnaie. „Schenk ich dir“, ich lächle zurück und gehe weiter. Über mir sind Unterwäschemodels, die, von riesigen Werbetafeln, auf mich herabblicken. Die Frauen, die auf mich herabblicken, wirken so unwirklich mit unfassbar langen Beinen, kein einziges Haar am Körper, gebräunt, alles glatt. Ich sehe an mir herab, wie meine Beine in der Jeans zusammengesquatscht werden. Ich fühle mich so eklig. Ich werde niemals so aussehen.

Eine weiße Decke. Ein Zimmer mit zwei Betten; ein Zimmer, das nach nichts riecht. Ich sehe aus dem Fenster auf einen grauen Himmel und graue Gebäude, die wie tote Stümpfe in die Höhe ragen. Die Wolken wabern vorbei, lange Stunden, eine kleine Ewigkeit. Und dann höre ich sie schluchzen. Ich erblicke sie im Bett neben mir, welches vorhin noch leer war. Sie bäumt sich auf, der Brustkorb wölbt sich Richtung Zimmerdecke, als wäre sie mit Armen und Beinen an das Bett gefesselt, ein Tier, das in Ketten liegt, obwohl da nichts ist, was sie hält. Es wäre ein Leichtes, sich hinzusetzen oder aufzustehen, sie könnte, wenn sie wollte. Sie wirkt müde mit roten Augen voller Wasser und einem geschwollenen Gesicht, von dem fortwährend Tränen ihr Kinn herabrinnen. Sie sieht krank und erschöpft aus. Nun zieht sie die Knie zu sich, sie sitzt jetzt halbaufrecht. Ein monoton Schaukeln oder Ruckeln bestimmt ihre Bewegungen. Ein Boot, das immer wieder gegen die Kaimauer schlägt. Das Pendel einer Uhr, das hin und her schwingt. Sie sieht aus wie Jemand und dann fängt sie an zu schreien. Dieses Geräusch lässt sich nicht beschreiben, es ist so voller Verzweiflung, so schrecklich. Dann kommen Leute und halten sie an den Handgelenken fest, sie sagen zu Jemand, dass sie sich hinlegen soll. Sie ist so willenlos und allein. Jemand legt sich hin und hört auf zu schreien aber ihre Augen schreien weiter, als sie mich ansieht. Doch sie sieht mich nicht, sieht durch mich hindurch zum Fenster. Einen Augenblick denke ich, der Anblick beruhigt sie, aber kurz darauf wird sie noch heftiger durchgeschüttelt, ihre Augen füllen sich erneut mit Tränen und sie dreht sich weg. Ihr Blick sucht immer noch nach Halt.

Sie ist verrückt und ich habe Angst vor ihr.

Auf einmal ist sie da. Ich habe sie schon lange nicht mehr gesehen. Ich hatte Niemand fast vergessen. Niemand sieht mich traurig an, ich nehme ihre kleine Hand in meine und wir gehen zusammen fort, weg von Jemand, die so krank ist, weg aus dem Zimmer, das nach nichts riecht. Wir verschwinden in eine andere Welt. Wunderschöne hohe Hecken, die akkurat in Form gestutzt sind, säumen unseren Weg. Hier wachsen Rosenbüsche und Apfelbäume, es riecht nach Sicherheit, dann sind wir da, wo es Niemand hinzieht.

Niemand möchte schaukeln, sie ist zu klein, deshalb hebe ich sie auf die Schaukel unter der Trauerweide. Ich gebe ihr Schwung und Niemand schaukelt hin und her wie das Pendel einer Uhr. Jedes Mal, wenn sie nach vorne schwingt, beginnt ein neues Bild zu wachsen. Niemand schwingt zurück und es verschwindet wieder. Es sind Bilder mit großer Dunkelheit, verstaubt und fast vergessen. Und dann erinnere ich mich an ihn. Er ist auf den Bildern, seine Hände, sein Gesicht, etwas von ihm, für das Niemand keinen Namen kennt, und auch ich kann es nicht benennen, denn Niemand kannte keine Namen. Macht. Niemand hatte keine Worte. Macht. Niemand hat nur Bilder und Gefühle. Ein Handtuch, eine Windel, ein Kuscheltier, ein Schnulli, eine Farbe, ein Geruch, ein Geräusch, ein Gefühl, eine Berührung. Macht. Niemand kann sich nicht erklären, was geschehen ist. Niemand fühlt nur, dass etwas passiert ist und dass es nicht richtig war. Und weil Niemand keine Worte hat, habe auch ich keinen Begriff für diese Welt der Erinnerung. Sie blickt mich an, aus ihren großen, wehmütigen Augen, denn sie weiß, dass ich mich erinnere an das, was war. Ich trage sie von der Schaukel zu einer Blumenwiese und setze sie ab. Niemand sieht mich an, bittend fast flehend. Ich spüre das Gras unter meinen Fingern und blicke sie an, dann rollt Niemand sich neben mir zusammen wie eine Katze und schlafte ein. Ich weiß, dass ich nicht bleiben kann, aber Niemand kann hierbleiben. Hier ist es sicher. Ich aber muss zurück, ich kann nicht für immer hier sein. Also gehe ich den Weg, den wir gekommen sind, zurück zu Jemand und zu den Schreien und den weißen Zimmern.

Ich sitze neben Jemand und halte ihre Hand. Jemand sieht blass aus. Es ist meine Schuld.

Vor ein paar Jahren kam der zweite er. Ich erkannte ihn nicht sofort, aber Niemand brauchte ihn, wollte geliebt werden, also ließen wir ihn herein. Er sah mich an mit diesem Blick. Es waren die Blicke eines Raubtiers, Blicke, die mich auszogen. Blicke, bei denen ich lernte, was

er von mir wollte. Und Jemand kam und tat, was er wollte. Jemand stand stundenlang im Bad, kämmte sich die Haare und probierte Kleider an. Jemand trug die Haare offen, weil er das schön fand. Jemand zog kurze Röcke an, sie ließ zwei Knöpfe mehr offen, damit er uns ansah und setzte sich auf seinen Schoß, lächelte ihn an, auch wenn ihr nicht nach lächeln zu Mute war. Jemand lief anders, sprach anders, bewegte sich anders, als ich es tat. Jemand interpretierte jeden Blick, jede Bewegung, jedes Wort von ihm und passte sich daran an. Sie wusste, was er wollte, und wurde willenlos. Wir wussten, was er wollte, denn sie hatten alles das gleiche gewollt: Macht. Wenn ich seinen Berührungen und Blicken nicht standhalten konnte, wenn ich mir die Haut abziehen wollte vor Ekel, kam Jemand und ich konnte ziehen, gehen, wohin ich wollte und Jemand blieb dort mit unserem Körper zurück, da, wo ich nicht mehr im Stande war zu bleiben. Und ich ging fort in eine andere Welt. Ich glaube, ich ging nach Hause. Doch Jemand musste dableiben, damit ich fliehen konnte. Jemand musste leiden, damit ich leben konnte.

Als er ging, war es zu spät. Jemand wollte verschwinden, hielt es nicht mehr aus und wurde weißgrau mit großen dunklen Augenringen und herausstehenden Rippen. Jemand kämmte sich nicht mehr die Haare, denn Jemand war alles egal geworden. Sie hatten immer nur diese Hülse gewollt, alles andere war ihnen egal. Warum sich um diesen Körper kümmern, der uns nur Leid gebracht hat? Und als Jemand lang genug gehungert hatte, fühlten wir nichts mehr.

Ich falle schnell und immer schneller. Auf einmal wird es eiskalt um mich herum. Ich bekomme keine Luft mehr. Wassermassen fallen über mir zusammen und begraben mich unter sich. Über mir das kalte Blau, unter mir eine finstere Schwärze.

Aber Jemand war niemals stärker als ich. Sie starb. Und ich bemerkte es erst, als ich sie sah, den Körper durchgeschüttelt von Gefühlen, die sie nicht ertragen konnte, abgemagert und bleich, angeschlossen an blinkende, piepsende Geräte, die unaufhörlich seltsame Kurven und Zahlen anzeigen. Zerfressen von Wut und Trauer.

Die Krankenpflegerin überreicht mir einen Brief und ich begreife, dass Jemand gesund werden muss, dass wir essen müssen und hier rauswollen, um Noah wieder zu sehen. Denn Noah hat uns geschrieben.

„You wanna guess the color of my underwear“. Bass schallt aus den Boxen des Klubs. Zum ersten Mal tanzen seit langem. Tanzen nur für mich. Zum ersten Mal seit langem fühle ich mich schön und frei. Alles vibriert, schwingt, wird leicht und ich tanze eine halbe Ewigkeit. Ich drehe mich um und sehe in seine Augen. „You wanna know what I got going on down there“.

Noah ist über mir. Liegt auf meinem Körper. Atmet schwer. Über mir eine weiße Decke. Er hat blonde Locken und große braune Augen. Sein Duft beruhigt mich. Ich lege meine Hände auf seinen Rücken und meine Finger fahren unentschlossen hin und her. Er fühlt sich warm an und weich. Ich werde hin- und hergeschaukelt. Ich habe es mir anders vorgestellt. Aber Noah ist nicht er, Noah ist anders als die vor ihm. Es ist alles gut, ich muss nicht fliehen. Ich lege meinen Kopf an seinen Hals und sauge seinen Duft ein, der mich wegträgt, von meinen Gedanken, zurück ins Hier und Jetzt. Er rollt sich von mir runter und schaut mich an. „Alles ok?“ „Mhm“, er streicht über meinen Arm und sieht mich an. Noah nimmt eine Haarsträhne in seine Hände und dreht sie zwischen seinen Fingern. Er streicht sie zur Seite und küsst mich auf die Stirn.

Und auf einmal bin ich wieder ein zitterndes Wrack, das seine Gefühle nicht unter Kontrolle hat. Eine Berührung reicht. Niemand hat Angst. Ich sehe meinem Körper dabei zu, wie er sich zusammenrollt. Meine Beine zittern und mein Magen fühlt sich flau an wie bei einer schnellen Achterbahnhinfahrt. Mein Körper will wegrennen und Tränen laufen an meinem Gesicht herunter. Aber ich sehe nur dabei zu, wie mein Körper auf diese Erinnerungen reagiert. Ich habe keine Worte und keine Namen, denn es sind ihre Erinnerungen. Und Niemand kann nicht verstehen, was passiert ist. Niemand weiß nicht, dass wir nicht fliehen müssen. Langsam beruhigt sich mein Atem und mein Körper hört auf zu bebien.

Noah sieht mich an. Ich schüttle den Kopf, als könnte ich das eben Geschehene abschütteln. Ich bin wieder hier. Ich versuche aufzustehen. Er steht vor mir und ich lege meine Arme um seinen Hals, langsam zieht er mich hoch. Fest an ihn gedrückt weine ich, denn das erste Mal wieder aufzustehen fühlt sich an wie damals. Ich tapse ins Bad, taste über die Stelle auf meiner Stirn, sehe an mir herab und streiche über meinen Bauch. Ich bin noch da. Wahrscheinlich wird es für immer so bleiben, dass ich zwischen den Welten lebe, dass eine Berührung so viel bedeutet. Noah läuft mir hinterher. Ich lächle ihn an, aber es ist ein echtes Lächeln, es ist von mir und nicht von Jemand. Es bedeutet, dass ich Noah wirklich mag. Ich

ziehe Noahs T-Shirt an, es riecht nach ihm, und werfe mir eine große Strickjacke über. Ich nehme seine Hand und ziehe ihn raus auf den Balkon, eine rauchen. Wir haben schon darüber geredet, dass das passieren könnte, aber er sieht trotzdem besorgt aus und das liebe ich an ihm; er sorgt sich um uns. Niemand mag ihn und Jemand sieht gesund aus. Er findet uns schön, egal was wir tragen, ob unser Bauch aufgebläht ist oder wir verheulte Augen haben. Noah ist vielleicht nicht der Letzte, in den ich mich verliebe, aber er hat mir gezeigt, dass es da vielleicht Menschen gibt, die so sind wie er. Menschen, die mich liebevoll und besorgt ansehen und nicht wie ein Raubtier, das auf den richtigen Augenblick wartet. Menschen, die vorsichtig sind und die auf Niemand und Jemand achten. Menschen, die wissen, wie sehr wir ihnen vertrauen müssen, um diesen Schritt zu machen. Die meinen Körper nicht als ihr Eigentum betrachten.

Ich sehe nach oben in den wolkenverhangenen Himmel und beginne zu lachen, denn mir wird klar, dass er nicht gewonnen hat. Ich darf leben.

Zitiert wird an drei Stellen, aus dem Song, "Guess", von Billie Eilish und Charlie XCX.